

**[s.n.]**

Autor(en): **Straehl, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **42 (1916)**

Heft 24

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-448958>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

### Im Mitternacht-Café

Ich sitze am Marmortischchen  
Und schlürfe den Mokkatrank,  
Dort hinten am Fenster sitzet  
Eine Dame auf weicher Bank.

Sie blicket zu mir herüber,  
Sie lächelt so freundlich und nickt,  
Da habe ich ebenfalls lächelnd  
Recht freundlich sie angeblickt.

Schon denke ich liebliche Dinge,  
Die man so zu denken pflegt,  
Wenn einem ein holder Blick leise  
Das Herz und die Sinne bewegt.

Doch finster blickt jetzt die Schöne,  
Sie spricht dem Begleiter ins Ohr,  
Und dieser erhebt sich und tritt nun  
Aus seiner Ecke hervor.

Sie, eitler Lasse, so spricht er,  
Und schaut mich fürchterlich an,  
Daß Sie meine Frau so fixieren,  
Ich nimmermehr dulden kann.

Schaut meine Frau in den Spiegel,  
Vor den Sie sich hingeseht,  
So ist dies kein Grund, daß die Dame  
Man frech mit den Blicken verkehrt.

Ich wende mich um und wirklich  
Da glänzt ein Spiegelglas hell;  
Ich stot're und stammle und fluche  
Und drücke mich wunderbar schnell.

Und seither setze ich niemals  
Vor einen Spiegel mich hin,  
Denn jene lächelnden Blicke  
Behn nimmer mir aus dem Sinn.

### Die Papiernot

Es war in den Kriegsjahren 1914 bis 7,  
als neben der andern schweren Not  
noch eine zweite fürchterliche auftauchte, die Pa-  
piernot. Diese hemmte das Privat- und  
Geschäftsleben derart, daß es nicht mehr  
mitanzusehen war. Nicht nur die Geschäfts-,  
Mahn- und Schuldbriefe, sondern auch die  
Liebesbriefe wurden durch diese Not schwer  
betroffen. Der Bürger mußte selbst auf  
den liebgewordenen Steuerzettel verzichten  
und die Betreibungen und Pfändungen,  
Prozesse und Klagen mußten eingestellt  
werden. Die Zeitungen erschienen in solch  
verkleinertem Format, daß die acht und  
zehn Sonntagsblätter bis auf ein halbes  
Blättlein zusammenschmolzen, von den  
Extrablättern, die jede unwichtige Mitteilung  
sonst wichtig machten, gar nicht zu reden.  
Da versiel ein genialer Kopf auf die Idee,  
die Praktiken der alten Ägypter wieder  
zu Ehren zu ziehen und statt des Papiertes  
Siegelsteine als Schreibmaterialien zu liefern.

Da er nun zu gleicher Zeit eine Siegelei  
sein eigen nannte, die wegen Mangel an  
Bauaufträgen ihren Betrieb eingestellt hatte,  
so war die Sache ebenso genial wie prak-  
tisch. Er verschaffte sich also alle Patente  
der ganzen Erde für seine Erfindung und  
fabrizierte Tag und Nacht Siegelstein-  
Schreibmaterial. Das hatte aber eine ko-  
lossale Umwälzung auf allen Gebieten des  
Erwerbslebens zur Folge. Die Briefträger

mußten zur Beförderung der Briefe einen  
Zierspänner benutzen, während die Zeitungen  
für ihre Neuigkeiten mit einem Zweispänner  
auskamen und die Betreibungsämter ihren  
Ausläufern einen Einspänner begeben  
mußten. Die Schreibmaschinen-Fabriken  
konstruierten natürlich sofort eine Siegel-  
stein-Schreibmaschine und die Rotations-  
pressen der Zeitungen wurden umgeändert,  
um die Siegelsteinrollen aufnehmen zu kön-  
nen. Kurz, es war ein unleidiger Zustand.  
Da kam ein noch genialerer Kopf auf die  
Idee, in den Papierfabriken nachzusehen,  
ob der Papiermangel wirklich vorhanden  
sei oder ob er nur in der Phantasie der  
Fabrikanten existiere. Da geschah das Un-  
glaubliche. Er entdeckte nämlich, daß die  
Fabriken von oben bis unten mit Vorräten  
angehäuft waren. Diese wurden aber nach  
dem Grundsatz der damaligen Zeit: „Be-  
halte was du hast und nimm noch mehr  
dazu, bis es Zeit ist“ zurückgehalten bis  
zum günstigsten Moment. Da der Einsicht-  
nehmende nun sein Maul nicht halten konnte,  
wurde diese Tatsache ruckbar und —  
plötzlich war wieder Papier in Fülle und  
Sülle vorhanden. Der gute Ausgang dieser  
Geschichte könnte nun den Leser dazu ver-  
leiten, anzunehmen, sie hätte kein befriedi-  
gendes Ende. Doch wollen wir ihn trösten  
und ihm verraten, daß der Erfinder des  
Siegelsteinpapiers aus Verzweiflung Selbst-  
mord verübte, daß die Aktionäre seiner,  
sowie der „Siegelstein-Schreibmaschinen-  
fabriken“ all' ihr Geld verloren u. s. f. Die  
einzigen, die die ganze Sache gar nicht be-  
rührte und die weder vor- noch nachher  
ihr Gleichgewicht verloren, waren diesmal  
nicht die Philosophen, sondern ihre geistigen  
Antipoden, die — Analphabeten.

Germann Straehl

### Moderne Nährweise

Damit ihr's wißt, ihr guten Leut',  
Der Modemensch sich nicht erfreut'  
An Suppen mehr und Braten;  
Er ist nun nicht mehr Stundenlang  
Bei frohem Schwatz und Becherklang.  
Er speißt bloß Präparate  
Und Blutwurst-Surrogate!

Besteck benötigt er nicht mehr  
Und Gänge, sieben Teller schwer,  
Noch auch die Speisekarte  
Nebst Serviettenfirlefanz;  
Die pulverisierte Nährsubstanz  
Birgt er in seiner Tasche,  
Daß stets er davon nasche.

Auf solche Weise spart man Zeit  
Und bleibt von Magendruck befreit,  
Dazu gesund zeitlebens.  
Die Table d'hôte — sie ist ein Traum!  
Man nährt sich, und man merkt es kaum,  
Von Eisen und von Eisen . . .  
Da münch' ich — wohl zu speisen!

Dr. Sauff



Wenn die diplomatischen Beziehungen  
abgebrochen werden, werden die strategi-  
schen Beziehungen aufgebaut.

Germann Straehl

### Briefe, die uns erreichten

(Uebersetzt von Jack Samlin)

III.

Es freut mich, von dir zu hören, daß  
Burrhun Baghats Witwe gehängt worden  
ist. Wenn ein Weib gestohenes Glas mit  
dem Reisbrei ihres Mannes vermischt und  
ihren Gemahl und Gebieter auf diese tücki-  
sche Weise tötet, so ist es gut, daß sie dem  
Henker übergeben werde. Burrhun Baghat  
war allerdings zweiundsiebzig Jahre alt  
und seine kleine Mashefa vierzehn, aber  
was sagen die heiligen Weddahs? „Wer  
tötet, soll getötet werden.“ Sir einen alten  
Mann ist Reisbrei, von einer jungen Gattin  
zubereitet, von jeher ungesund gewesen.

Im Lande der Kranken, so sagt Sirrah  
Singh, hätte man dies einen „drame pas-  
sionnel“ genannt. Wenn dort eine hübsche  
junge Frau einen alten Mann umbringt,  
so kommen die Richter und Geschworenen  
mit Blumen geschmückt in den Gerichtssaal  
und nach vielen Salaams und schönen  
Reden wird die hübsche junge Frau frei-  
gesprochen. Eine junge lebendige Frau ist  
besser als ein alter toter Mann — so sagen  
die Kranken.

In dieser seltsamen Stadt gibt es sehr  
viele geschickte Goldschmiede und Uhren-  
macher. Ich habe eine Uhr gesehen, die  
sprechen kann! Sirrah Singh sagt, es sei  
ein Phon—ho—graph darin. Das ist eine  
Art Papagei, denke ich, der zwei Uhr! drei  
Uhr! usw. sagen kann. Es ist wunderbar,  
daß er immer gerade zwei Uhr sagt, wenn  
es auch wirklich zwei Uhr ist.

Geschmeide habe ich hier gesehen, die  
fogar schöner sind als diejenigen des Ma-  
haradjah von Lucknow! Gestern war ich  
in einem Ort, den man Kurrh-Sahal nennt.  
Da gibt es vieles zu sehen. Da ist ein  
Theater, wo viel gesungen wird. Auch  
Gaukler und Schlangenbändiger sieht man  
da und wunderliche Tänzer. Vornen spielen  
viele Musikanten, die aber ein schöneres Ge-  
räusch machen, als die Lautenschläger, die  
unseren Tanzmädchen aufspielen. Die Leute  
sitzen auf bequemen Stühlen und lachen  
und klatschen in die Hände, wenn sie zu-  
frieden sind. Die Memshahis (Memshahib  
d. h. Dame. Anmerkung des Uebersetzers.)  
und die Bajaderen sitzen nebeneinander,  
aber niemand kümmert sich darum. Denke  
dir, was man bei uns sagen würde, wenn  
an einem öffentlichen Ort ein Tanzmädchen  
neben einer Memshahib Platz nehmen würde!  
Aber hier sind alle gleich. Die Mädchen  
sind hier schamlos. Sie zeigen ihren Hals  
jedem Gaffer und tragen sehr kurze Röcke  
— warum weiß ich nicht, denn sie haben  
meistens krumme Beine, scheinen es aber  
nicht zu wissen.

Sage unserem gnädigen Herrn, dem  
Maharadjah, daß bei uns die Weiber züch-  
tiger und bescheidener sind.

Dein ergebener Bruder

Bahadur Khan.

Zur Notiz. Um Verspätungen zu vermeiden,  
sind Zusendungen für dieses Blatt nicht an per-  
sönliche Adressen zu richten, sondern an die  
Redaktion oder an den Verlag.